

Predigt über Hiob 14 am 16.11.25 (vorletzter Sonntag) in der Christuskirche PAN

I. Trostlos?

Liebe Gemeinde,

mittlerweile ist es unverkennbar... November!

Wenn ich aus dem Fenster schaue, sind kaum noch Blätter an den Bäumen, das Laub bedeckt dafür die Wege und Wiesen. Wenn dann noch dunkle Wolken am Himmel sind oder dichter Nebel, dann macht sich schnell eine etwas trostlose Stimmung breit.

Ist aber alles einfach nur trost-los in diesen Novembertagen?

Tatsächlich gibt es Zeiten im Jahr oder manchmal im Leben, die trist oder gar trostlos daherkommen. Suchen wir in diesen Zeiten nach Trost und tun wir das heute zusammen mit dem Dichter Joseph von Eichendorff und mit dem Glaubenssucher Hiob aus der Bibel.

Sie waren beide auf der Suche nach Trost in trostlosen Zeiten und haben beide ähnliche Gedanken zum Leben gefunden.

Ich lese zunächst aus dem Buch Hiob im 14. Kapitel:

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe,

geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.

Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.

Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!

Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann:

so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

II. Trost und Frieden suchen

Hiob leidet: er leidet unter der menschlichen Vergänglichkeit und zu allem Unglück auch noch unter dem Gefühl, dass Gott ihn straft. Sind uns diese Gefühle so fern?

Schnell kommen sie hoch beispielsweise bei der Diagnose einer schweren Krankheit:

„Was habe ich getan, dass es mir so geht, dass ich vielleicht nicht mehr lange zu leben habe...?!“

Sprichwörtliche Hiobsbotschaften verbinden uns mit diesem Menschen Hiob, der durch viele Tiefen oder besser Untiefen des Menschseins musste. Dem, wie uns die Bibel erzählt, erst die Familie und dann noch die Gesundheit genommen worden war.

Ruhelos quälen dann die Fragen, kreisen meist um ein „Warum musste mir das passieren?“

Ich denke, man kann diesen Menschen verstehen, und seinen Wunsch nach Ruhe.

Nur seine Ruhe haben will er vor neuen Tiefschlägen und er sehnt sich nach Frieden, nach Trost in seiner Trostlosigkeit.

Der Dichter Joseph von Eichendorff hat ein Gedicht geschrieben, Sie finden es als Extra-Blatt im Gesangbuch eingelegt. Wie Hiob erwartet in diesem Gedicht ein Einsiedler inmitten seiner einsamen Fragen vor allem eines: Trost und Frieden. So heißt es in der 1. Strophe:

„Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!

*Wie steigst du von den Bergen sacht,
die Lüfte alle schlafen.“*

Mit Gott hat das erst einmal wenig zu tun: Der trostsuchende Mensch schaut in das sich um ihn ausbreitende Dunkel und hofft wenigstens auf die Ruhe der Nacht.

Und er wünscht sich das, was die Nacht für einen Schiffer ist:
ein Ankommen nach bewegter Fahrt im heimatlichen Hafen.

*„Ein Schiffer nur noch wandermüd
singt übers Meer sein Abendlied
zu Gottes Lob im Hafen.“*

Als Soldat im Krieg gegen Napoleon kennt Eichendorff die Sehnsucht nach der Heimat und die Erschöpfung nach tage- oder wochenlangen Fußmärschen mit Gepäck.

Die Einsamkeit des Wanderers, der einfach nicht ankommt an seinem weitentfernten Ziel.
So heißt es weiter in der 2. Strophe:

*„Die Jahre wie die Wolken gehen
und lassen mich hier einsam stehn.
Die Welt hat mich verlassen.“*

III. Ein Stück Ewigkeit finden

Doch an diesem Punkt, von der Welt verlassen und scheinbar auch in einer gottverlassenen Welt, da bekommt der Einsame Gesellschaft:

Schauen oder hören wie auf die 2. Strophe:

*„Da tratst du wunderbar zu mir,
wenn ich beim Waldesrauschen hier,
gedankenvoll gesessen.“*

Wenn wir genau hinschauen, genau hinhören auf die Stimme des Einsamen, dann merken wir: dieser Punkt, der die Einsamkeit durchbricht, ist eigentlich eine Linie, die noch dazu zu einem Ziel führt:

„Da tratst du wunderbar zu mir“, und ergänzen können wir:
*immer „wenn ich beim Waldesrauschen hier,
gedankenvoll gesessen.“*

Immer wieder also gab es mitten in den einsamen Fragen diese Erfahrung:

„Du tratst zu mir“, d.h. „Du hast mich nicht alleine gelassen“.

Und: „Du wirst mich zu einem Ziel führen.“

So hatte auch Hiob erlebt, dass Gott sein Klagen hört und zu ihm spricht, dass er ihn nicht alleine lässt und seinen Weg zu einem Ziel führt.

Darin gründen die Hoffnung und das erneute Bitten, wie es in der 3. Strophe von Eichendorffs Gedicht zum Ausdruck kommt:

*„O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt.
Lass ausruhn mich von Lust und Not,
Bis dass das ewge Morgenrot
den stillen Wald durchfunkelt.“*

Statt Lust und Not oder Lust und Frust, statt Freud und Leid, wie es sich in unserem Leben Tag für Tag mischt, steht hier der Wunsch nach der ungeteilten Gegenwart Gottes.

*„Bis dass das ewge Morgenrot
den stillen Wald durchfunkelt“.*

Durch Freud und Leid hindurch hält der Einsiedler, hält auch Hiob fest an der Beziehung zu Gott. In diesem Sinne glauben beide an die Ewigkeit, mit Hiobs Worten:
„...bis der Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.“

Wenn Hiob hier von einem Tagelöhner spricht, scheinen wieder die beiden Seiten des Lebens auf:

Auf der einen Seite ist da die schwierige, oft kraftzehrende Seite, unter der man wie Eichendorff und Hiob leiden kann.

Doch auf der anderen Seite ist da auch die Vorfreude auf den „neuen Tag“, auf den Neuanfang durch Gott.

Doch wann ist die Zeit für so diesen Neuanfang? Müssen wir erst sterben, um eine solche Gottesgegenwart und damit ein Stück Ewigkeit erfahren zu können?

Ist dies nur etwas für diejenigen, die – wie der Einsiedler und Hiob - lebens-müde sind oder wirklich am Lebens-Ende?

Eichendorff sagt uns in seinem Gedicht:

Ewigkeit ist wie der Wald, der einem schon hier und jetzt vertraut ist.

Als Eichendorffs Frau stirbt, kondolierte ihm in Breslau der Domprediger Joseph Reinkens.

Darauf antwortet der Dichter: *„In so tiefem Leid ist jede Anteilnahme verwandter Seelen wohlthuend, aber doppelt tröstlich, wenn sie dahin weist, wo allein wahrhafter Trost zu finden ist. (...) Hier hilft und rettet nur die gläubige Hoffnung des Wiedersehens, und das Gebet, durch das wir bis dahin mit den vorausgegangenen Geliebten verbunden sind.“*

So hofft Eichendorff auf ein Wiedersehen mit seiner Frau, aber er tut dies, weil sie ihm schon hier, vor ihrem Tod, die Einsamkeit überwinden half. Die Erfahrungen, die er zeitlebens machen durfte, schenkt Gott noch einmal ganz neu, ganz vollkommen, eben ganz und gar ewig.

Denn Ewigkeit, das ist die Vollendung dessen, was hier noch unvollkommen war und ist. Und doch ist es schon da. Wie wir vorhin im Evangelium gehört haben: mitten unter euch!

Hiob hat sich am Ende seiner Klage freuen dürfen. Er hat sich gefreut auf das Ende der Zeiten, auf den sogenannten „letzten Tag“. Und diese Freude war für ihn wohl so etwas wie die Lichter an den Autos und Bussen an einem dunklen, verregneten Nachmittag.

Doch Lichter in unserem Leben scheinen nicht nur in der Vorfreude auf den letzten Tag auf, sondern auch schon in mancher Freude in unseren Tagen selbst.

Mit einer Gruppe von Schülern habe ich einmal im Religionsunterricht über das Thema Tod und Ewigkeit gesprochen und Zeitungsartikel zum Thema ausschneiden lassen.

Sie werden das auch kennen: schlägt man die Zeitung auf, so lesen wir viele Hiobsbotschaften.

Dann sind Tod und Vergänglichkeit scheinbar allgegenwärtig um uns, doch:

Das Leben ist es auch!

Manchmal muss man da schon genau hinschauen, aber Hiobs Geschichte kann uns dabei helfen.

Denn Hiob hat genau das erfahren: Trost in der Trostlosigkeit, Leben inmitten vom Tod.

Am Ende seiner Geschichte ist er durch nahestehende Menschen getröstet worden. Selbst ist er gesund geworden und hat noch einige gesunde Kinder und Enkel aufwachsen sehen.

Und Hiob starb, wie es ganz am Ende so schön heißt: „lebenssatt“, nicht mehr „lebensmüde“ wie noch zuvor.

Wenn wir mit Hiob genau aufs Leben schauen, können auch wir immer wieder wahrnehmen, dass Gott da ist: wenn wir Trost inmitten von Trostlosigkeit erleben, und Leben mitten im Tod.

Zum Beispiel immer dann, wenn wir merken, dass wir nicht allein sind – manchmal allem Unglück, das uns widerfahren ist, zum Trotz.

Oder immer dann, wenn uns jemand tröstet und wir wieder lachen können – allen Tränen, die wir geweint haben, zum Trotz.

Immer dann, wenn Gott uns Gemeinschaft, einen Neuanfang schenkt – allem Abschied von Menschen, der uns oft noch weh tut, zum Trotz.

Was wir hier Zeit unseres Lebens erleben, ist zwar erst der Anfang und wartet auf Vollendung.

Aber es ist ein Anfang, den wir mitten in unserem Leben spüren können:
als Vorgeschmack auf die Ewigkeit, als Vorfreude auf Gottes ganze Gegenwart.
Amen.